

"Wie weiter?": Festvortrag zum 122. Schinkelfest des Architekten- und Ingenieursvereins zu Berlin

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **95 (1977)**

Heft 16: **SIA-Heft, 2/1977: Frei Otto: Architektur in der Bundesrepublik -
wohin?**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-73360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SIA-Heft 2, 1977

«Wie weiter?»

Festvortrag zum 122. Schinkelfest des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin

Von Frei Otto, Stuttgart*)

Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) war ein bedeutender Architekt, Baumeister und Denkmalpfleger seiner Zeit. Er wirkte in Berlin, wo er als Geheimer Oberbaurat im preussischen Staatsdienst eine einflussreiche Stellung innehatte. Seine klassizistischen Bauten befinden sich hauptsächlich in Berlin, soweit sie durch die nachfolgenden kriegerischen Ereignisse nicht zerstört worden sind. Die Rede am traditionellen Schinkel-Fest der Berliner Architekten und Ingenieure ist dieses Jahr von Frei Otto gehalten worden, einem weitherum bekannten Architekten und Entwerfer von Netz-, Membran- und Schwergewichtstragwerken, von Gitterschalen und pneumatischen Konstruktionen. F. Otto, 1925 geboren, ist Leiter des Instituts für leichte Flächentragwerke an der Universität Stuttgart. Von ihm wird man kaum behaupten können, der Mangel an Aufträgen und Anerkennung hätten ihn zu den folgenden Ausführungen bewogen. Im Gegenteil. Seine kritischen und herausfordernden Worte – wenn auch zum Teil auf die Bundesrepublik Deutschland bezogen – erscheinen uns auch hierzulande des Nachdenkens und der Diskussion wert. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sie von einem «Gross»architekten stammen, der mit dem Erreichten eigentlich zufrieden sein könnte. -yer.

*

Mein Thema «Wie weiter?» ist Ihre Frage an mich und zugleich meine Frage an Sie. Sie lässt sich objektiv nicht beantworten, ich kann nur subjektiv meine ganz persönliche Meinung geben. Es ist nicht meine Absicht, irgend jemanden persönlich zu verletzen. Dennoch möchte ich bei der Beschreibung der heutigen Situation sehr deutlich werden.

Aufhören mit dem widernatürlichen Bauen

Als erstes möchte ich gleich allen *deutschen Architekten, Ingenieuren und Politikern* zurufen: «Hört endlich auf, weiterhin so zu bauen, wie ihr baut! Es ist widernatürlich.» In unseren Neubauvierteln wird mir speiübel – und nicht nur mir. Wo bleibt die Menschenliebe?

Ich bewundere Architektur, doch habe ich die Häuser unserer Zeit hassen gelernt, selbst wenn sie perfekt geplant sein sollten. Wir bauen die Stadt und versteinern die Natur. Wir sind alle von der gleichen Krankheit befallen und haben noch nicht die Medizin dagegen. Wie weiter? Frage und Zeichen!

*) Der Vortrag wurde am 13. März 1977 in Berlin gehalten. Der hier publizierte Text ist mit dem gesprochenen Wort identisch bis auf einige, beim Vortrag aus Zeitgründen vorgenommenen Kürzungen und das Literaturverzeichnis. Der Text wird in vollem Wortlaut in der Schriftenreihe des veranstaltenden Vereins veröffentlicht. Zwischen- und Auszeichnungen von der Redaktion.

Doch wo ist das Zeichen, das uns den Weg ins nächste Jahrzehnt weist? Wo ist die Idee, die Kräfte freimacht?

Man blickt zurück. Vor 25 Jahren hätten wir bewahren müssen. Es wurde versäumt. Heute konservieren wir und können nicht einmal das.

Die Ideale des modernen Bauens, mit denen wir angetreten sind, unser Stadtland aufzubauen, liegen in weiter Ferne. Gebaut haben wir in Zahlen soviel wie noch nie eine Generation zuvor – mehr aber nicht. Leere Gehäuse bauen wir immer noch, jene «Koffer», wie sie ein Berliner Taxifahrer nannte. Die Hoffnung auf eine kulturelle Erneuerung nach dem studentischen Aufbäumen von 1968 erfüllte sich nicht. Die damals erhoffte «neue Zeit der vielen neuen Wege» kam nicht, bisher wenigstens nicht [1]. (Ich habe die Hoffnung aber noch längst nicht aufgegeben.) Ebensovienig kam die individuelle und anpassungsfähige Architektur [2]. Die Hoffnung, die *Energiekrise von 1974* werde das Nachdenken arbeitslos gewordener Architekten anheizen wie die Inflation von 1923 oder die Krise von 1928, hat getrogen. Dazu ging es uns vielleicht nicht schlecht genug.

Man nimmt wie immer *ausländische Modeströmungen* und interpretiert sie nach eigenem Geschmack. Von *Le Corbusier* kommend, entstand das englische Understatement des sogenannten *Brutalismus*. Bei uns wurde das grobe, wirklich brutale Bauen, die deutsche Brutalität, daraus [3, 4].

Sünden der Kulturpolitik

Unser Staat ist nicht gerade kulturfreundlich. Seine Aushängeschilder wie Geldscheine, Bahn, Post, Lufthansa und Uniformen sind gestaltlos. Für unsere Regierenden und Wirtschaftler ist der so empfindliche und an sich unantastbare Individualbereich des Mitmenschen ein Instrument der Konjunktur-, Vermögens- und Sozialpolitik. Architektur ist für sie noch nicht der Schlüssel zum Praktizieren von mehr Menschlichkeit. Architektur ist für sie nur «teuer» und überflüssig. Wenn dann ihre eigenen Amtssitze ein Spiegel ihres nüchternen Wesens werden, erschrecken sie.

Unsere *äussere* Kulturpolitik ist unbezweifelbar besten Willens. Botschaften und Goethe-Institute haben leider wenig Neues anzubieten. Nach *Bauhaus* mit *Gropius* und *Mies* reicht gerade noch der *Innenraum der Philharmonie*, um zu zeigen, dass Deutschland noch Architektur hat. Die Wallfahrt zur neuen Architektur in Deutschland hat keine Pilger mehr.

Die *innere* Kulturpolitik kennt die Architektur nicht. Die Gestaltsuche des Behausens ist kein Schulthema. Die «Unsterblichen», die den Staat weise beraten könnten, erwirken Amnestien für abbruchbedrohte Gebäude ihrer verstorbenen Mitglieder.

Die Freunde der Werkform sahen ihre Ziele 1960 erreicht. Jetzt kämpfen sie um *Tradition* und *Restauration*. Zu spät. Die *Unterlassungssünden von 1950 bis 1970 sind irreparabel*. Formulierte Konzepte und Zielvorstellungen für die Zukunft fehlen. Inzwischen sinkt die Werkform in die *Ungestalt* zurück.

Die deutschen Architekten haben den internationalen Anschluss verloren. Die Organisationen kämpfen verblissen für ihre existenzbedrohten Mitglieder. Die «*bessere*» *Gebührensordnung ist da, die Aufträge aber sind weg*. Das letzte Aufmucken war jener Bundestag in Hannover 1967 mit dem Thema: «Wie werden wir weiterleben?» [5].

Machen wir uns nichts vor: Deutsche Architektur ist nicht gefragt. Das einzige, was die Welt uns zutraut, ist, dass wir eine *neue Ära der Architektur organisieren und finanzieren könnten*. Tun wir wenigstens das. Unsere finanzielle Lage – so sehr hier geizig geweint wird – ist dafür die bestmögliche aller Länder der Erde!

Durch ein verstärktes baukulturelles Engagement könnten wir dafür am ehesten glaubhaft machen, dass das kriegerische Germanien von sich aus friedlich werden will. Erste Bedingung ist, dass die friedliche Koexistenz von Menschen gesichert wird. Zwar lässt sich Frieden durch richtige Architektur nicht erzwingen, doch entscheidend stützen. Von allein geschieht aber nichts.

Sollen wir auf die *Barrikaden* gehen?

Streik für mehr Baukultur

Eigentlich wollte ich Sie heute zum Streik aufrufen. Zum Streik für mehr Baukultur. Rufen könnte ich zwar, niemand würde das verbieten. Niemand würde allerdings den Sinn eines solchen Streiks – selbst bei klaren Zukunftsprogrammen – verstehen. Was bleibt, ist geduldiger Widerstand und das Geben von Anregungen. Wer kann, sollte nur noch das bauen, was er wirklich vertreten kann. Und wer wie ich unsere unnatürlichen Häuser und Städte hasst, sollte keine bauen, ausser er sucht mit Experimenten, sie zu überwinden. Wenn auch mit völlig unzureichendem Erfolg, das wird wenigstens ab und zu bereits versucht.

Doch erst sehr lang anhaltenden Widerstand wird man verstehen. Vorläufig aber noch nicht. Der Architekt hat – nicht ganz berechtigt – einen schlechten Ruf. Wie soll man glauben, dass er wirklich Kultur will. Hat er doch in vieler Augen die *Umweltverschandelung mit Häusern* «verbrochen», hat er sich doch vielfach an die Macht mächtiger Gruppen angehängt, um ihnen zu helfen, mit Bauten eigensüchtige Ansprüche zu erhärten, und hat er noch dazu traditionsgemäss viele Psychopathen in seinen Reihen, die nur davon träumen, selbstbestätigende Monumente von Mitbürgern finanzieren zu lassen.

Ungenutzter geistiger Freiraum

Der Weg in die Zukunft ist dennoch erstaunlich offen. Es gibt in unserem an sich baukulturfeindlichen Land eine extrem gute *Vorausbedingung*, ein Maximum an geistigem Freiraum wie nur noch in wenigen Ländern der Erde. Dieser Freiraum ist bisher ein ungenutztes Vakuum. Es muss zur Freiheit erst entfaltet werden.

Alles andere als arbeitslos stehen wir vor ungeheuren Aufgaben: Man muss recht bald den Sündenberg erneuern oder abreißen, mit dem meine Generation in den letzten 30 Jahren die Erdoberfläche unkritisch verkrustete. Sie trieb Millionen von Gebäuden in den Himmel und tief in die Erde. Die meisten davon werden zunehmend untragbar und wollen dennoch nicht von alleine verschwinden.

Die bauende Jugend von heute, die das leisten muss, wird zur Zeit mit der fatalen Meinung getötet: Deutschland sei enttrümmert, wieder aufgebaut, die Architekten arbeitslos, die Berufschancen schlecht und deshalb Lehre und Forschung

überflüssig. Obwohl unsere Lehre engstirnig, national und nivelliert ist und noch immer das widernatürliche Bauen zum alleinigen Ziel hat, obwohl die Forschung vielfach an Unwichtigem ansetzt, wäre es fatal, Lehre und Forschung zu liquidieren oder auch nur einzuschränken, im Gegenteil, wir müssen sie stärken. Eine neue Baukultur braucht die breiteste angelegte Arbeit an den Grundlagen.

Allen zum Trotz fordere ich eine *verstärkte Lehre für alle Sparten des Bauens* [6]. Ich fordere *intensivste Forschung*. Ich fordere für junge Architekten und Ingenieure ein *grösseres Allgemeinwissen* und eine *bessere Kenntnis des Menschen und seiner natürlichen Umwelt*. Und ich fordere, dass endlich *ausländischen* Studenten der Weg geebnet wird, der es ihnen erlaubt, hier in Deutschland in wirklicher Freundschaft zu ihren deutschen Kommilitonen unbenachteiligt das studieren zu können, was sie in ihren Ländern brauchen. Der Weg in die Zukunft verlangt von Studierenden und Arrivierten sowohl interdisziplinäre Ausweitung und zugleich Konzentration auf spezielle Themen. Dieser Weg ist offen, nichts verbaut ihn. Es gibt nicht nur einen Weg mit einer Idee, der in die Zukunft führt. Es gibt unzählige. Jedes bisher ungelöste Problem weist einen neuen. Zehntausende von Aufgaben warten auf Bearbeitung [1]. Selbst wenn sich nur wenige Resultate zeigen, kann der Aufwand sich lohnen. Wenn wir das, was wir heute wissen, mit dem vergleichen, was wir eigentlich wissen müssten, um die Frage «Wie weiter?» fundiert beantworten zu können, dann erschrecken wir.

Die *Uniform des Bauens* hat ohnehin *keine Resonanz mehr*. Sie jedoch mit der brutalen Architekturform zu zerschlagen kommt beim Volk wenig an. Ein Kind lernt nicht besser malen, wenn man es verprügelt.

Man spürt inzwischen unbewusst das Revolutionäre im *Jugendstil*, der akademisch konstruierte Sterilität durch *Naturnähe* zu ersetzen suchte. Man kann aber jugendstilistisch nicht mehr bauen, obwohl man es gern nostalgisch-modebewusst möchte. Man hat das handwerkliche Können nicht mehr. Es ist aber mit Bestimmtheit zu erwarten, dass eine zartere Architektur von grösserem künstlerischen, geistigen oder sogar volkstümlichen Gehalt entstehen wird. Ich möchte von einer *Resensibilisierung* sprechen, die ruhig den *Umweg über einen nostalgischen Rückblick* nehmen kann.

Neue Beziehung zwischen Mensch und Haus

Bei der Konzentration auf *Schlüsselthemen* erscheint mir ein Thema wichtig: Es ist die neue Beziehung von Mensch und Haus. Hier möchte ich vertiefen.

Nicht nur der Mensch baut Häuser

In der 3,5 Milliarden Jahre alten Entwicklungsgeschichte der lebenden Natur ist die Art «Mensch» unausweichlich ein Produkt eines langwierigen und längst nicht abgeschlossenen Schöpfungsprozesses. Viele Tiere wie Bienen, Termiten, Spinnen und Vögel haben Nester, haben hochentwickelte Techniken, um sie zu bauen [7, 8]. Wir Menschen wären unglaublich stolz, wenn wir solche Techniken hätten. Wir würden sie als göttliche Urkultur bezeichnen, die uns von anderen Wesen unterscheidet und über das Tier hinweghebt. Wir haben sie aber nicht. Um Häuser bauen zu können, muss man noch längst kein Mensch sein. Auch ein häuserbauendes Tier hat noch keine menschlichen Eigenschaften. Die direkten Verfahren des Menschen, also die «Noch-nicht-Menschen», hatten Behausungen, «Urhaus» genannt.

Das «Urhaus»

Die Frage nach dem Urhaus des Vormenschen ist für Architekten von grundsätzlicher Bedeutung. Sie ist übrigens anthropologisch gesehen nicht mehr völlig ungeklärt. Das Ur-

haus war vermutlich gemacht aus dem, was man gerade fand: selten ordentlich, gerade das Notwendigste. Vermutlich waren Urhäuser Lehmhütten, mit Gras bedeckt, oder Zelte aus Zweigen und Fellen, wie Funde beweisen und wie wir sie noch heute bei Urvölkern im sogenannten Urklima haben.

Das Urhaus diente (nach *Helmcke*) fast ausschliesslich nur einer einzigen Funktion: *Sicherheit des Schlafenden*. Der Vormensch und Mensch kann völlig entspannt regenerierend schlafen. Dafür wird er alt. Auch das Gleichgewichtsorgan ist beim Schlaf ausgeschaltet. Bei einigen Affen gibt es das auch. Wenn sie auf Bäumen schlafen wollen, bauen sie zuvor eine Hängematte, ihr Nesthaus, sonst fallen sie herunter.

Das Urhaus gab es auch im paradiesischen Klima, wo «nackte Säuger» weder Wetterschutz noch Kleider nötig haben. Es war sichtbarer Mittelpunkt des engeren und weiteren Reviers des einzelnen und der Gruppe. Das Urhaus des Vormenschen ist bestimmt nicht wie Bienenwabe und Spinnennetz in Form und Material genetisch kodiert. Nur der Drang zum geschützten Bereich durch Bauen ist mit grösster Wahrscheinlichkeit artbedingt, ist ein Teil der Natur des Menschen.

Das Urhaus ist älter als der Mensch. Werkzeuge, Waffen, Kleidung sind dagegen jünger. Der frühe Mensch baute das «frühe Haus». Das muss zu irgendeiner Zeit, als der Mensch sein Urklima (das Paradies) verlassen hatte, entstanden sein. Es ist die Klimahülle, ist zusätzlicher Schutz zur Kleidung, ist das Haus, so, wie wir es verstehen, ist der Vorfahre unseres heutigen Hauses. Es ist ein technisches Objekt, erfunden, um der Natur zu widerstehen.

Das «frühe Haus»

Der Mensch begann sich die Erde untertan zu machen, indem er Klimakapseln mit sich herumschleppte wie Zelte, Jurte und überall baute, wo er hinkam. Das «frühe Haus» übernahm im widrigen Klima nicht nur die Funktion des Urhauses, sondern darüber hinaus auch die des unmittelbar angrenzenden Reviers. Der Mensch verlegte mit der Zeit mehr und mehr Funktionen in das Haus hinein, die bestimmt nicht die Schlüsselfunktionen des Urhauses waren, wie Essen, Trinken, Sexualverkehr, Familienleben, Geburt und sogar im Zeitalter der Zivilisation Waschen, Urinieren und Stuhlgang. Das frühe Menschenhaus wurde in vor- und frühgeschichtlicher Zeit zumindest vor 40000 Jahren entwickelt. Es wurde von den Bewohnern selbst gebaut, war veränderbar und anpassungsfähig. Es war nur haltbar, wenn es gepflegt wurde. Sonst verschwand es umweltfreundlich von selbst.

Das «Architekturhaus»

Seit 5000 Jahren gibt es nun Handwerker und gibt es planende Architekten, gibt es Architektur und damit das «Architekturhaus» im heutigen Sinne. Das Architekturhaus steht noch viel mehr als das frühe Haus gegen die Natur. Es ist nicht nur defensiver Schutz vor der Natur, es ist *aggressives Werkzeug* zu deren Unterjochung. Es ist betont *umweltfeindlich*.

Es markiert nicht mehr nur das Revier des einzelnen. Es ist das Denkmal des Herrschens geworden, in dem es durch Beständigkeit sogar die Zeit und die Sterblichkeit betrügen soll. Steine, die stets herunterfallen wollen, werden aufgetürmt und – sogar zu Bögen trickreich gewölbt – um auch die Schwerkraft zu überlisten. Die Freude des Menschen an der Illusion, am Verblüffenden, also dem *Bluff*, und am Erfinden neuer Formen verschafft der Architektur den Sieg. Der Bluff ist im Tierreich wohlbekannt, im *Imponiergehabe* und im *Mimikri*, der *Tarnung*. Seine Übersteigerung mit technischen Mitteln ist jedoch menschlich. Auch Tiere haben Wahrnehmungen und Empfindungen besonders gegenüber dem, was gefährlich und was stärker, was erhoben und was «erhaben» ist oder was so aus-

sieht, als ob es stärker oder erhoben sei. Biologen und Architekten, die intensiv am Vergleich von Konstruktionen arbeiten, die im Tierreich Überlegenheit garantieren (Schalen, Knochen, Häute, Netze, Zellen) und welche, die Bautechnik kennen, stellen fest, dass alle extrem kräftigen und dennoch materialsparenden Konstruktionen aus beiden Bereichen vom Menschen als «ästhetisch» angesehen werden. Auch Tiere haben nachweisbar ein Wahrnehmungsvermögen, also eine Ästhesie, auch von Ästhetischem, und sie fallen ebenso wie der Mensch auf den Bluff herein. Sonst gäbe es übrigens keinen Bluff, auch keine Ästhetik, jene Lehre vom wahren Erhabenen, die den Bluff zu enttarnen sucht. Wir wissen: der Bluff kann zum wirklichen Erhabenen reifen und Erhabenes lächerlich werden.

Seit Beginn der Architektur liefert die Ästhetik Lehren, die als jeweilige, also gesellschaftsabhängige und erlernte Massstäbe zum Messen von Baukunst genommen werden. Die jeweilige Ästhetik macht den *Stil* der Zeit. Der Urmasstab der Baukunst ist aber unverändert seit Jahrtausenden, nichts anderes als das Vermögen, Aufgaben über das vordergründige Notwendige hinaus bis in das Urgründige hinein in extrem gekonnter Weise zu lösen. Unsere Tragik ist, dass die heutigen Häuser weder Urhäuser noch weiterentwickelte «frühe Häuser», weder Baukunst noch Bluff sind, sondern widernatürlich und leer.

Haustechnik und umweltzerstörende Stadt

Die Jahrzehnte von 1950 bis 1970 brachten den bisher *unerreichten Höhepunkt* der Haustechnik, besonders von *Maschinen* und *Hilfsmitteln* sowohl zur Herstellung von Gebäuden als auch zu deren Wartung. Diese Jahre brachten damit auch die Spitze des Widernatürlichen, mit der extrem umweltzerstörenden Stadt. Der fatale Bibelauftrag ist erfüllt. Er hiess: «Macht Euch die Erde untertan.» Sie ist es, aber krank und sterbend.

Häuser und Städte können nicht mehr wie früher von der Natur «verkräftet» werden. Zu radikal ist der Eingriff. Klimaveränderungen, Grundwasserabsenkungen und -vergiftungen, Oberflächenwasserverschmutzung, Veränderungen der Pflanzen- und Tierwelt sind die Folgen. Verursacht durch Produkte, die von Architekten und Ingenieuren betreut werden: Häuser, Strassen, Brücken, Kanäle, Kläranlagen, Kraftwerke, Industrieanlagen. Alle diese Bauten sind grösstenteils unumgänglich, doch es kommt auf das «wie» an. Ihre Planung verlangt grösstes Können und Wissen, wenn man die Eigenregenerationskraft der lebenden Natur nicht beeinträchtigen will.

Viele Berufe haben die *Technik als Waffe gegen Mitmensch und Natur* bis zur höchsten Vollkommenheit geschmiedet, und ausgerechnet der einzige Berufsstand, nämlich der des Architekten, der diese Waffe zähmen könnte, führt sie meisterhaft. Seine Waffe wider die Natur heisst *Umweltgestaltung*, die vermeintliche und völlig wirkungslose Waffe seiner Gegner heisst *Umweltschutz*. Diese Begriffe sind inzwischen dumme Schlagworte geworden und damit unbrauchbar. Die biologischen Grundbedingungen, die man an das zukünftige Haus und die morgige Stadt stellen müsste, werden weder von den Umweltgestaltern noch von den Umweltschützern erfüllt. Wenn auch der *künstlich unterbrochene Eigenkorrekturprozess der Natur* nicht mehr von allein in Gang kommen kann, so ist eine Rettung dennoch nicht ausgeschlossen, wenn man sich um die *Schaffung eines neuen Biotops* kümmert, in dem Mensch und Haus integrierte Elemente sind. Das Haus, die Klimahülle zum Wohnen, Aufwachsen und Arbeiten spielt dabei die Schlüsselrolle.

Ich habe die Geschichte vom Urhaus nicht erzählt, um es zurückzufordern. Es ist ja gar nicht fort, in jedem Wohnhaus haben wir es noch. Jeder Mensch sucht sich einen mehr oder minder ausgeprägten Individualbereich. Den brauchen wir verstärkt in der Zukunft [9].

Mensch und Natur

Die Art Mensch ist Bestie und Engel gleichzeitig, sowohl in jedem Individuum wie in der Gruppe. So natürlich das Urhaus des Vormenschen auch sein mag, es trägt nicht darüber hinweg, dass der Mensch stets seine Umwelt unterjocht hat, also ihr Feind war. Er ist nur selten unterlegen. Erst heute, mit der extremen, weltweit angeschwollenen Siedlungsdichte, muss der Mensch seine Feindschaft eindämmen, muss friedlicher werden. Nur einer *neuen* Kulturgesellschaft kann das gelingen. Es verlangt grösstes Verständnis von jedem Menschen. Kennen wir doch die Macht jedes einzelnen, der mit einem Liter Chemikalien eine Landschaft töten kann. Er braucht dazu gar nicht erst die Atombombe.

Die Energiekrise hat uns aufgeschreckt, sie hat das Problem des 21. Jahrhunderts schon 1974 sichtbar gemacht. Der Ruf nach energetischer Unabhängigkeit, nach Nutzung der Wind- und Sonnenenergie ist unüberhörbar, und letztlich heisst er: *Weg von den Reserven, zurück zur Natur, insbesondere auch im Wohnungsbau*. Doch mit der Montage von Sonnenenergiekollektoren auf Dächern ist das noch nicht getan.

Ich möchte fragen: Hat man das *Problem einer möglichen neuen Kulturgesellschaft des 21. Jahrhunderts* mit klaren Individualbereichen, mit gesicherten Revieren für den einzelnen, für die Klein- und Grossfamilie, für die verschiedenen Gruppen und Sozietäten angepackt? Wie kann man die Integration des Hauses in jene ganzheitliche Landschaft, in der die Pflanzen- und Tierwelt mit dem Menschen eine ausgewogene Rolle spielen, erreichen?

Hat man denn schon erforscht, was zu tun wäre, um für alle Menschen, die beispielsweise im Lebensraum Mitteleuropa leben, eine *Verbesserung des Verständnisses für neue Umwelt- und Wohnbedingungen* zu erreichen?

Hat man denn schon einmal wirklich versucht, *Planungsmodelle mit umgekehrter Zielrichtung* zu entwickeln, die also Architekten ermöglichen, biologisch integriert zu wirken, also nicht wie bisher gegen, sondern für die Natur zu planen? An welcher Schule wird das erforscht oder gelehrt?

Wo werden die Bedingungen als komplexes Ganzes erfüllt, also Aufrechterhaltung und anpassender Wandel der Vegetation und des Wasserhaushalts, der urhausgemässe Schutz des Schlafenden und des individuellen Bereichs?

Wo finden wir die verschiedenen Stufen des engeren und weiteren Reviers mit Wohn- und Kontaktbereichen zu Partner, Kindern, Familie, Nachbarn, Freunden und Fremden, mit individuellen und weiteren Kinderaufwachszone und Spiel-erde, mit Nahbereichen zur Erholung, die die regenerierende Pflanze ganzjährig bewahren?

Die Erde ist nicht überbevölkert, sie ist «verbaut»

Wir wissen, dass die Erfüllung vieler Forderungen bei zunehmender Dichte schwieriger wird. Wir wissen aber auch, dass eine gewisse Dichte kulturelle Intensität fördert. Diese Erde ist bis heute nicht überbevölkert, sie ist «verbaut».

Ich möchte weiterfragen: Wo wurde in unserer Zeit erreicht, dass Wege, Strassen, Häuser und Arbeitsstätten eine neue heitere Kulturlandschaft bilden, die als Ganzes gesehen so natürlich – richtig und gekonnt – erhaben ist, dass sie dann beinahe von selbst schön wird, dass also die neue Ästhetik des neuen Biotops erscheint!

Wenn ich nach dem natürlichen Haus rufe, heisst das nicht «zurück zum Vormenschen». Der brauchte das natürliche Haus noch nicht. Der heutige Mensch, der in Klimakapseln lebt, braucht es. Erste Ansätze gibt es dazu bereits sehr früh: In Rom lebten vor 1700 Jahren 2 Millionen Menschen. Zum ersten Mal litt eine Landschaft unter dem Menschen. Sie hat sich bis heute nicht völlig erholt. Der Römer sah die Natur als Feind. Doch in der *römischen Villa* vollzieht sich ein Wandel.

Man betrachtet erstmalig, durch Fenster und Loggien eingeraht, ihr Bild und empfängt erstmals die Schönheit der Landschaft.

Erst durch den *englischen Garten*, durch die *romantischen Maler* und den *Kleingarten Deutschlands* wächst das Bewusstsein zum *Garten als unmittelbarer Wohnbezirk*.

Elemente eines neuen Biotops

Der Gedanke jedoch, dass Mensch und Haus Elemente eines neuen Biotops sein können, erscheint erst 1970. Hinter meinem *Ruf nach dem natürlichen Haus* steht durchaus eine *realistische Vision und keine Utopie*. Der Mensch dieses Jahrhunderts hat das Wissen und die Fähigkeit, das natürliche Haus zu erreichen, wenn er es will, und das nicht nur für die Reichen, die es beinahe unbewusst ersinnen, sondern für jedermann. Jeder, der es möchte, kann es bauen. Es ist nicht schwer, sich Lösungen auszudenken und die menschenbesiedelte Erdoberfläche sich neu vorzustellen. Ich sehe das natürliche Haus für den einzelnen, für die Familie, für die Gruppe und für die Stadt in jener Architektur des friedlichen Milieus, die ein Bezirk schafft, in dem Sinne geschult werden und Kultur wachsen kann, in dem die unvermeidbare Brutalität des Tieres Mensch mit ureigensten Individualbereichen abgemindert wird und der Drang nach Imponieren und Monumentalität unverkrampft bewältigt werden kann, ohne naturwidrig zu sein und ohne der Gruppe zu schaden.

Ich sehe in Gebieten grösserer Siedlungsdichte das neue Biotop in ständig wechselnder Form als dreidimensionale Gartenstadt, gewachsen aus verschiedensten Elementen wie den hausumschlossenen individuellen Wohn- und Arbeitsbereichen, den privaten, mit dem Haus engstens verbundenen Wohngärten, den öffentlichen Erholungsgebieten und Kommunikationsgärten mit dem Element der naturklimanahen und dennoch schützenden Grosshülle über Sport-, Einkaufs- und Kulturbereichen und industriellen Fertigungsstätten. Ich sehe die mit natürlicher Architektur stimulierte Erde des menschlichen Menschen mit einem *Minimum an künstlicher Versteinerung* und einem *Maximum an lebender Natur und Wohnlichkeit*. Ich habe vor einigen Jahren nachzuweisen versucht, dass die inzwischen ungeplant entstandene *Siedlungskette Westeuropas zwischen Basel und Holland*, die «*Europastadt*», durchaus dieser Vision entgegenstrebt und sie mehr und mehr erfüllt. Bis auf die neuen Häuser und Häuschen ist die Europastadt auf dem Wege zur Gartenmetropolis [10].

Naturnah, landschaftskonform zu bauen und Individualbereiche mit sozialer Sicherheit zu ermöglichen, heisst *Multi-form*. An sich müsste jede Hektare Erdoberfläche ihr eigenes unverwechselbares Gesicht haben.

Interdisziplinäre Forschung im Bereich «Haus und Biotop»

Der Weg zum naturnahen integrierten Bauen führt an sich über eine verstärkte interdisziplinäre Kooperation mit Forschungen auf *internationaler Basis* grössten Umfangs. Diese sind bisher nicht konzipiert. Da die Zeit drängt, kann man nicht abwarten, bis Politiker das einsehen. Wir müssen selbst mit neuen praktischen Vorstössen beginnen, wo wir nur eine Möglichkeit sehen. Wir müssen experimentieren, auch wenn man weiss, dass jeder Schritt in neues Land nicht verbürgt richtig sein kann. Doch wer experimentiert denn im Bereich Haus und Biotop schon? Wer sucht denn das menschen- und naturgerechte Haus ausser einigen mehr oder minder begabten Spinnern?

Wer versucht, mit einem geringsten Aufwand an Energie und Material ein Höchstmass an menschlich-natürlicher Umwelt zu erreichen? Wer beschäftigt sich mit dem biologisch bedingten ästhetischen Kriterien des neuen Hauses, also mit der naturkonformen Ästhetik des Bauens?

Wir leben in einer *Zeit der Befreiung*. Die Frage nach dem *Wahren* in der Baukunst ist wieder äusserst aktuell. Die *Faszination und der Alleinanspruch der abstrakten Malerei und Bildhauerei sowie des Funktionalismus im Bauen sind vorbei*. Eine neue, *mehr ganzheitliche Betrachtungsweise* aller Objekte, gleichgültig, ob diese aus dem Bereich der nicht lebenden Natur oder der lebenden Natur stammen oder ob sie mensch-gemachte Objekte aus allen Zeiten der Geschichte sind, breitet sich aus.

Und so wird vielleicht dennoch die neue *Zeit* der vielen Architekturen kommen, die sich gegenseitig ergänzen, und vielleicht wird endlich auch der Abstand zwischen dem Bauen der «Gelernten» (der Architekten) und dem Wesen der «Konsumenten» verschwinden, insbesondere wenn die Architektur wieder unakademisch subjektiv mehr die Sinne anspricht, also durchaus wieder sinnlicher wird [1]. Ich sehe die heitere und humorvolle, liebenswerte und sogar eine *friedliche Liebesarchitektur*, aber auch das *Pop-Monument*, das unter Mitwirkung fähiger Kinder und Erwachsener bei gemeinschaftlichen Bauten entsteht, sei es bei der Gestaltung eines Fussgänger-tunnels, beim Pflastern eines Platzes oder beim Bespannen der Wände eines Theaters.

Trotz aller Vorbehalte beginnt *bewusste Subjektivität* auf der Basis einer neuen Objektivität, wie sie noch nie dagewesen ist, ganz einfach, weil das Mass der Grenzen unserer Objektivität besser erkennbar geworden ist, weil wir also *selbstkritischer* sein können bzw. sein könnten. Das ist eine wirklich positive Aussicht. *Wir dürfen optimistisch sein, aber nur, wenn wir etwas tun*. Die Frage: *Wie weiter?* ist eine Frage des Wollens in einer modernen Kulturgesellschaft.

Interbau – eine neue Kultur des Zusammenwohnens

Liebe Freunde in Berlin: Sie planen eine *neue* Interbau. Ich möchte Hurra schreien. Doch noch bleibt es aus. Eine neue Interbau nach 1931 und 1957 muss doch eine Antwort geben auf die Frage «Wie weiter?». Wird sie das? Werden Sie vorwärts drängen? Oder werden Sie unter Vermeidung jedes Risikos an die Realisierung einer neuen *städtebaulichen Grossform am Landwehrkanal und Tiergarten* gehen, die geistig von *Amsterdam* und vom *Berlin der Jahrhundertwende über Hansaviertel, Gropiusstadt und 70er Brutalität in die 90er Jahre führen soll* und sicher *sehr ästhetisch* zu werden verspricht?

Eine neue Interbau ist unbezweifelt das wichtigste Instrument zur Anregung einer neuen Kultur des Zusammenwohnens, das überhaupt zur Verfügung steht. Aber wehe uns, wenn diese Interbau kleinkariert auf der Strecke bleibt. Eine Interbau muss zugleich umfassen und vertiefen. Als ich vor sieben Jahren eine neue Interbau in einem Schlüsselaufsatz und ferner eine zentrale Stätte für Experimente im Bauen dringend forderte, war ich mir aber im Zweifel über die Rolle Berlins [11].

Kann sich Berlin aus der *Künstlichkeit* lösen? Sollte es nicht lieber mit *Aktivitäten* auch in anderen Städten z.B. *Brüssel, Rom, London* anregen und selbst *Ostberlin* zur Konkurrenz herausfordern?

Es gibt viele Wege, auch einseitige. Die müssen ans Licht. Bei einer Interbau muss etwas gewagt werden. Viele Ideen müssen viele Chancen bekommen. Die neue *Zeit* der neuen Architektur kann sichtbar werden. Viele Nationen, viele Disziplinen aller Wissenschaften und Künste, die mit dem Bauen irgendwie in Beziehung stehen, der Nachwuchs und die jung gebliebenen Alten müssen zur Entfaltung gebracht werden. Viel muss getan werden, doch *zwei Problemkreise* darf man keinesfalls vergessen:

1. Das *ständige Experiment* auf der Suche nach einer neuen Architektur, gefördert von einer ständigen Institution von bleibender Wirksamkeit.

2. Das *Realisieren von Beispielen als Wegbereiter für das natürliche Haus des 21. Jahrhunderts*. Dafür ist Berlin besonders geeignet.

Berlin war die *grosse Stadt in einer grossen Umgebung*, war stets eine *Gartenstadt*, zumindest in den Herzen der Einwohner, die vom Lande kamen und in einer Steinwüste hausen sollten. Für jeden war das grüne *Grossrevier* wichtig und das *Kleinrevier* ebenso. Fast jeder hatte seinen Minigarten, den Balkon, wenn nicht sogar den Schrebergarten oder eine «Parzelle». Zwar wurde das *Grossrevier* aus politischen Gründen verschlossen und der *Schrebergarten* fortgeplant, Sehnsucht und auch Möglichkeiten sind trotz der Enge geblieben. Ich sehe bereits eine zwei- und dreidimensionale *Gartenstadt* am *Tiergartensüdrand*.

Zweidimensional: als Zusammenfliessen im Erdbodenbereich von Tier- und Botanischem Garten unter teil- oder ganzjährigen leichten Dächern mit Museen, Restaurants, kleinen Theatern, Werkstätten, Läden.

Dreidimensional: als eine Ausweitung ins Räumliche mit Vertiefungen, Höhlen sowie hängenden Gärten bis zu grosser Höhe, in deren Wohnbereichen ein intensives Wohnen für viele im Grünen möglich ist.

Selbst wenn man die ausreichenden Mittel und die Organisationsform schon haben sollte, bleiben die *Fragen*:

Hat man wirklich die grosse tragende Idee, mit der man Millionen begeistern kann? Hat man den Freiraum für neue Gedanken?

Bekommt man höchste Qualität von den Könnern?

Hat man den Mut, Autodidakten und Anfänger bauen zu lassen, selbst wenn es schiefgehen sollte?

Um Erfolg zu haben, muss man eine Sache gründlich machen. Machen Sie die *Interbau*, setzen Sie aber mit ganzem Einsatz auf eine Karte!

Sie wollen jetzt Ihre graue Stadt mit den vielen Bäumen *farbig* machen. Doch es gibt vielerlei Farben, schwarz und weiss, monochrom, multichrom, bunt, heiter und brutal, Signal- und Tarnfarben. Sie wollen aus der *Zeit* der anonymen Uniform heraus, wollen fröhlicher sein und es auch zeigen. Das ist der Anfang einer neuen *Zeit*. Es geht Ihnen um das Individualisieren einer Stadt. Regen Sie deshalb *Eigeninitiative* an.

Jeder Einwohner hat nicht nur das *urnatürliche* Recht, seine Wohnung einzurichten, sondern auch deren *Aussenwände* zu markieren, sie zu färben oder mit Pflanzen beranken zu lassen. Erstmals können die anonymen Käfige Ihrer *unnatürlichen* Mietshäuser zu Strukturen werden, die sichtbar *Individualbereiche* tragen. Regen Sie an, dass endlich spürbar wird, dass hinter grauen Mauern Menschen von grosser kultureller Potenz und *Eigenständigkeit* wohnen. Fördern Sie gute Beispiele und seien Sie *grosszügig*, wenn manches anfänglich misslingt, aber *verdammen Sie dirigistische Vorschriften*. Solange niemand geschädigt wird, sind *Bauvorschriften* wider die *Menschenrechte*. Das gilt vor allem im *ästhetischen* Bereich. Haben Sie also keine Angst vor der eigenen *Courage*: Berlin wird nur dann ein wilder Farbkasten, wenn er durch *bewusste* Planung erzwungen wird.

Der kleine Mann wird lange zögern. Er wurde *Jahrhunderte* lang auf das arrogant-preussische Ideal des «weniger scheinen als sein» getrimmt. Es gilt, seine *Verkrampfung* zu lösen, um zu mehr *Selbstvertrauen* auch beim Bau des Nestes zu kommen. So verstehe ich Ihren Vorstoss.

*

Die Stadt wandelt sich. Aber: die *Architektur* und auch meine Frage «Wie weiter?» bleibt immer aktuell, selbst wenn die *geistige* Leere unseres Bauens bald mit neuen Ideen gefüllt werden sollte. Sie bleibt es auch, wenn Sie Ihre Stadt *farbiger* und freier machen, wenn die *Brutalität* unserer heutigen Monu-

mentenbauer in menschliche Dimensionen kommen sollte, und sie bleibt es selbst dann, wenn das neue Biotop mit dem natürlichen Haus auf einer gelungenen Interbau erstmals zur Baukunst werden sollte. Zum 135. Schinkelfest im Jahre 1990 sollte dieser älteste und immer noch revolutionäre Architekten- und Ingenieurverein Deutschlands seinen Festredner wieder fragen: «Wie weiter?»

Literaturverzeichnis

(weitere Literatur des Verfassers zum Thema ausser [8])

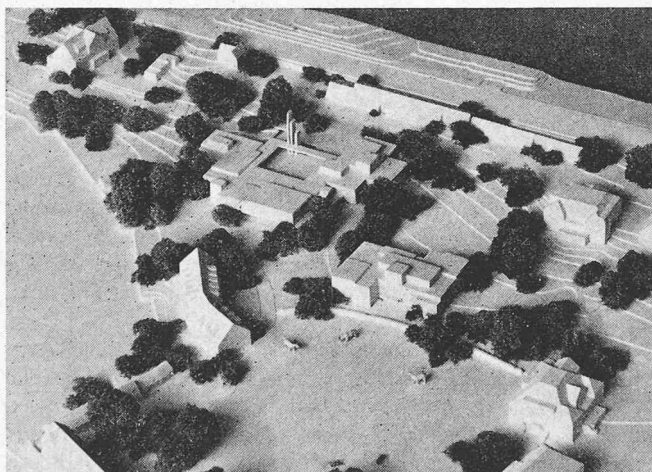
- [1] «Die neue Zeit der vielen Architekturen.» Eröffnungsvortrag (Sommerakademie, Salzburg 1976). In: «Allgemeine Bauzeitung» (Hannover) 22. Dez. 1972, S. 13–24. In: «Detail» 1973, Nr. 1, S. 7–11.
- [2] «Anpassungsfähig bauen — Adaptable Architecture». Mitteilungen des Instituts für leichte Flächentragwerke (IL) 14, Universität Stuttgart, 1975.
- [3] «Mit Leichtigkeit gegen Brutalität?» Vortrag am 26. August 1975 im Forum für Kulturaustausch, Stuttgart. In: «Allgemeine Bauzeitung», 2. Jan. 1976, S. 3 ff.

- [4] «Landschaft in Beton brut. Bauen wir heute die Slums der Jahrtausendwende?» Plädoyer für ein humanes Bauen. In: «Rheinischer Merkur» (Köln), 2. Jan. 1976, S. 25.
- [5] «Wie werden wir weiterleben?» Dokumentation der Referate und Diskussionen beim 42. Bundestag des BDA Hannover, 1967.
- [6] «Die Bundesrepublik wird zur Architekturprovinz». In: «Allgemeine Bauzeitung», 5. Juli 1974, S. 5.
- [7] «Netze in Natur und Technik». IL 8, Universität Stuttgart, 1975.
- [8] Karl v. Frisch: «Tiere als Baumeister». Ullstein Verlag, Frankfurt (Main), 1974.
- [9] «Der Individualbereich im zukünftigen Wohnen». 3K-Forum 1969 in Frankfurt am 10. Jan. 1969. Wie werden wir wohnen? Ausblick auf die nächsten Jahrzehnte. Dokumentation der Referate und Diskussionen.
- [10] «Die Europastadt, Gedanken zu Landesplanung, Städtebau und Architektur». Vortrag vom 7. Dez. 1973. «Allgemeine Bauzeitung», 28. Dez. 1973, S. 13–15.
- [11] «Eine Interbau und ein Spinnerzentrum». In: «Allgemeine Bauzeitung» (Architektur und Städtebau) 4/11. Sept. 1970, S. 2–6, und «Die neue Zeit» in: «Archithese», Heft 6, 1973, S. 5 ff.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. F. Otto, Institut für leichte Flächentragwerke, Universität Stuttgart, Pfaffenwaldring 14, D-7000 Stuttgart 80.

Wettbewerb Psychiatrische Klinik Münsterlingen TG

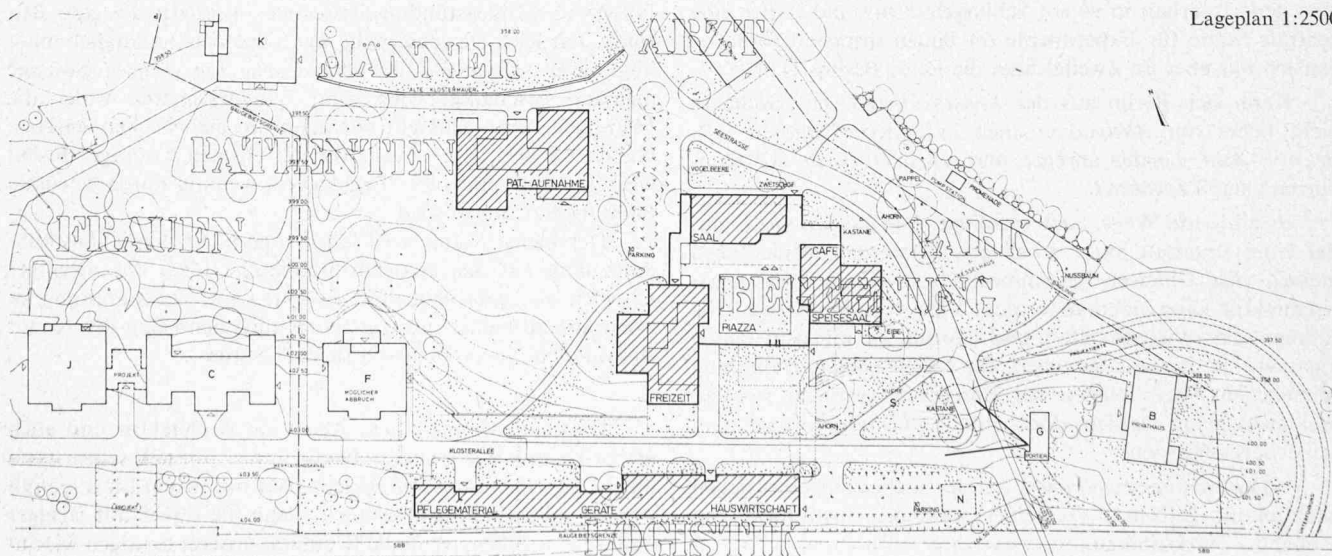
1. Preis (20 000 Fr.) **L. Demmler** in Firma **W. Appenzeller** und **L. Demmler AG**, Wädenswil; Mitarbeiter: R. Heitz, E. Kürsteiner



Modellaufnahme von Norden

Im Juli des vergangenen Jahres eröffnete das Baudepartement des Kantons Thurgau einen Projektwettbewerb für die Neubauten im Rahmen der Erneuerung der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen. Teilnahmeberechtigt waren Fachleute, die im Kanton Thurgau ihren Wohn- oder Geschäftssitz haben oder ein thurgauisches Bürgerrecht besitzen. Fachpreisrichter waren H. Leemann, Kantonsbaumeister, Frauenfeld, O. Glaus, Zürich, und M. Ziegler, Zürich. Das Raumprogramm für die Neubauten umfasste in erster Linie Gemeinschaftsräume, Beschäftigungs- und Freizeiträume, eine neue Küchenanlage, Räume für ärztliche, pflegerische und hauswirtschaftliche Bedürfnisse, neue technische Zentralen sowie eine neue Patientenaufnahmestation mit 64 Betten; der Abbruch der Patientenhäuser A und F und der ehemaligen Direktorvilla blieb dem Ermessen der Teilnehmer überlassen.

Aus der Umschreibung der Wettbewerbsaufgabe: Die Psychiatrische Klinik soll so ausgebaut werden, dass sie den modernen Anforderungen der wissenschaftlichen und praktischen Psychiatrie entspricht. Die meisten der heutigen Kliniken genügen diesen Bedürfnissen nicht mehr. Die Tendenz geht dahin, die Patienten in kleinere Gruppen aufzugliedern, bei denen sich die Behandlung wirksamer gestalten lässt. Aufenthalts- und Schlafräume müssen demzufolge unterteilt werden; die Gruppen müssen unabhängig voneinander geleitet werden



Lageplan 1:2500